

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 19 (1967)
Heft: 12

Rubrik: Die Welt in Radio und Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Antwort» der Kirchen

Auf die Sendungen «Fragen an die Kirchen», über die wir in den beiden letzten Nummern eingehend berichtet haben, wurde jetzt von Vertretern der drei hauptsächlichsten Konfessionen eine Erwiderung angekündigt. Es war jedoch in Wirklichkeit keine, denn die drei Herren gingen auf die wichtigsten Behauptungen und Anschuldigungen von Bert Herzog gar nicht ein. Sie versuchten die aufgeworfenen Fragen ganz neu aus ihrem Gesichtspunkt heraus anzupacken. Offenbar war die Parole von oben ausgegeben worden, jede ernsthaftere Auseinandersetzung zu vermeiden und die ganze das Radio diskreditierende Sache so glimpflich als möglich zu bestatten. Das hatte jedoch zwei Folgen: manche Leute glauben heute, dass die stellenweise absurden und ohne Sachkenntnis aufgestellten Behauptungen der früheren Sendungen nicht hätten widerlegt werden können, also doch zuträfen. Ausserdem wurden den kirchlichen Vertretern nur eine einzige Sendung eingeräumt, während der Pseudo-Laie zur Verbreitung seiner Schiefheiten und Unwahrheiten sich über drei solcher verbreiten konnte. Von «Fairness», auf die sich das Radio zu Beginn berief, kann hier jedenfalls keine Rede sein.

Von katholischer Seite war Albert Ziegler, Studenten-seelsorger in Zürich, von protestantischer Pfarrhelfer Paul Leupin aus Küsnacht, und von christkatholischer Hs. Herter aus Zürich anwesend. Begonnen wurde mit dem angeblichen «lautlosen Abfall» von den Kirchen, dem Rückgang der Kirchenbesucher. Pfr. Leupin sagte, man dürfe sich von einer Minderung des Kirchenbesuchs nicht ins Bockhorn jagen lassen (abgesehen davon, dass er lange nicht überall vorliegt). Es wurde darauf auf die aktive Tätigkeit der Kirchen in der Welt hingewiesen, die allerdings immer wieder von einer Minderheit getragen war. Man darf aber Kirchlichkeit nicht mit Christsein verwechseln, die beiden nicht von vornherein gleichsetzen (in protestantischer Sicht). Auch wer nur selten den Gottesdienst besucht, kann zur Kirche gehören. Bei der Jugend wird heute der Zwang nicht mehr ertragen. Heute darf angenommen werden, dass es den heutigen Kirchenbesuchern wirklich um die Sache geht. Gut war, dass endlich der grundlegende Unterschied der Bedeutung des Kirchenbesuches bei den verschiedenen Konfessionen hervorgehoben wurde. Praktisch wurden protestantischerseits Gottesdienst, kirchliche Veranstaltungen und praktiziertes Christentum im Leben unterschieden (wobei also der Ausdruck «praktizieren» einen ganz andern Sinn erhält als im Katholizismus). Gottesdienst hat der ruhige Punkt zu sein, wo Alle sich treffen, wo das Gemeinschaftserlebnis am stärksten empfunden wird. Sehr richtig wurde auch das ganz verschiedene Zentrum der Gottesdienste betont: im Protestantismus die Predigt, im Katholizismus die Messe, wobei im Protestantismus sogar ein dichterisches Theaterstück oder ein Film eine grosse Predigt sein kann. Im Katholizismus werden viele Messen ohne Predigt gelesen, mit Ausnahme vom Sonntag. Schön kam darin der grundsätzliche Unterschied in der Auffassung der Freiheit des Einzelmenschen zum Ausdruck. Nach katholischer Auffassung kann danach der Zwang zu irgend-etwas, zum Beispiel zum Kirchenbesuch, eine Gewohnheit schaffen, die ihrerseits wiederum eine «Ermöglichung der Freiheit» ist, indem «ich nur das, was eingeübt ist, in Freiheit übernehmen kann». Die ganze (katholische) Erziehung bestehe mindestens zum Teil darin, «dass Gewohnheiten geschaffen würden, auf denen ich mich selber später in Freiheit bewegen kann». Eine Auffassung von Erziehung, Gewohnheit und Freiheit, die sicher für nicht-katholische Hörer mindestens erstaunlich war.

Eine weitere Frage war jene nach dem Wert und den Chancen des kirchlichen Radio- und Fernsehgottesdienstes. Dabei wurde bemerkt, dass eine richtige Teilnahme an einer Sakramentsfeier, zum Beispiel einer Messe, nicht

möglich sei, wohl aber an einem allgemeinen Predigt-Gottesdienst, ausgenommen in Notfällen. Die Sendung verlor sich dann hier in der Frage nach dem religiösen Bedürfnis und dem Verlangen nach seiner Berechtigung, worauf es nicht ankomme. Protestantischerseits wurde betont, dass Kirche überall dort sei, wo christliches Sein in der Welt verwirklicht werde. Die Kirche brauche dabei gar nicht erwähnt zu werden und Lorbeeren zu ernten. Katholischerseits wurde auf die vermehrten Schwierigkeiten für ihre Angehörigen hingewiesen: sie sind es gewohnt, Weisungen von ihrer Kirche zu empfangen, die aber in vielen Fällen bei der heutigen Kompliziertheit des Lebens nicht mehr gegeben werden können. Die Folge ist für sie Unsicherheit. Protestantischerseits wird dagegen heute sogar von einem Antwort-Verweigerungsrecht der Kirche gesprochen, weil die Kirche eben nicht Vormundschaftsbehörde über alle die Parteien und Gebiete ist. «Die Kirche ist auch ausserhalb der Kirche», der Geist weht schliesslich, wo er will.

Was die Seelsorge anbetrifft, so beschränkt sie sich auf einen Dienst für Notfälle. Die protestantische Kirche ist froh über alle mündigen Christen, die sie nicht in Anspruch nehmen. Wesentlich ist aber, dass jedes Gemeindemitglied Seelsorger an seinem Nächsten werden kann, denn jeder Mensch ist irgendwie Seelsorger, ein guter oder schlechter. Auf katholischer Seite ist der Pfarrer dagegen zuerst Priester, d. h. Spender der Sakramente, was Chance und Gefahr zugleich ist. Er wird hier vielleicht zu wenig Seelsorger, steht den Menschen zu wenig zur Verfügung. Unchristlich ist eine Konsumentenhaltung, eine Kirche zu verlangen, «wo man daheim ist». Die Kirche sind ja immer wir alle selber, alle müssen mit Hand anlegen.

Damit schloss die Sendung. Sie war nicht uninteressant, aber es ist klar, dass sie entgegen dem Titel keine Antwort auf die früheren drei Sendungen darstellte. Das ganz Ergebnis dieses völlig unsachgemäss vorgenommenen Versuchs von Radio Zürich kann nur Verwirrung sein. Dabei hätten die Laien Fragen an die Kirchen von heute zu richten, die ganz anders an den Nerv der Sache heranreichten.

Wir lassen nachstehend noch die Antwort eines Theologen folgen, der als Präsident einer kirchlichen Radiokommission und Vorstandsmitglied des Protestantischen Film- und Radioverbandes mit der Materie besonders vertraut ist.

Fragen an die Kirchen?

Ro. Stä. Die Sendung «Fragen an die Kirchen» mit drei Untertiteln kann man persönlich nur bejahen und danken. Soweit es sich wenigstens um die Fragestellung und die aufgeworfenen Probleme handelt. Man sieht an der Wahl des Themas, dass die Zielscheibe, nämlich die Kirche, in vielen Augen doch immer noch einen gewissen Kredit besitzt und einer mehr als dreiteiligen Sendung mit guter Sendezeit für würdig befunden wird.

Umsomehr ist man erstaunt über die Art und Weise der Behandlung der aufgeworfenen Fragen. Das Gewicht und der Ernst der Fragen werden so vollständig verspielt, dass die Sendung selber nur eine äusserliche Sensationslust für kurze Zeit befriedigt und als Ergebnis für sich buchen kann, einen Scherbenhaufen mehr zurückgelassen zu haben. Ob kirchliche Scherben oder radiophonische, darüber urteilen wir später.

Einige Feststellungen mögen das belegen: Bert Herzog sagt: «es wäre uns lieber gewesen, die Kirchen hätten selbst davon geredet». Weil sie das aber nicht tun, müssen «wir Laien» reden. Es werden dann immerhin «kirchenamtliche

Statistiken» zitiert und Zahlen vor allem aus dem Ausland herbeigezogen. Es werden auch Theologen und Stimmen aus dem Raume der Kirche zitiert und gleichzeitig behauptet, die Kirche rede nicht davon.

Man bekommt den Eindruck, die Radiosendung habe den Impuls von einer früheren «Blick»-Reportage bekommen und jenen Titel «die Kirchen sind leer» in radiophoner Weise für den Hörer präpariert, um den Anschein zu erwecken, nur ja nicht hinter dem Sensationsjournalismus nachzuhinken. Die sehr einseitige Schmalspurfrage von Hans Schnetzler: «Wann waren Sie zum letztenmal in der Kirche?» weist in dieser Richtung. Mit einer ergänzenden Frage, ob der Gefragte nach diesem Gespräch wohl wieder einmal einen Gottesdienst besuchen werde, ist überhaupt nichts Positives beigetragen.

Den Vorwurf der billigen «Sensationsmacherei» muss man vor allem dort erheben, wo Bert Herzog persönlich und unanständig wird und doch anonym bleibt. Er bleibt dem Hörer die Antwort schuldig, welche Pfarrer in welchen Schweizergemeinden von weniger als 100 Gemeindegliedern sitzen und nichts tun. Er nennt vier unterbeschäftigte Pfarrer aus seiner nächsten Umgebung und beteuert, er kenne die Verhältnisse sehr genau, redet von Faulheit und vom Phlegmatischwerden und nennt keine Namen. Er redet aber so, dass der Hörer sich nach der Adresse von Bert Herzog erkundigen wird, um herauszubekommen, wen er gemeint hat.

Dann das Vokabular: «Sekretariatchen», in welche sich die «pastorationsscheuen» jungen Theologen flüchten, sind harmlos. Obwohl damit selbstverständlich der Vorwurf verbunden ist, die Kirche sei ein fetter Verband mit wenig Geist. Aber wie gesagt: sachlich begründete Vorwürfe lässt auch die Kirche gerne gelten, wenn auf diesem Gebiet nur nicht gerade die reformierte Kirche immer wieder allzu zurückhaltend und knauserig wäre und es noch kaum fertig gebracht hat, solche Aemter zu schaffen, die einem solchen «Sekretariatchen» gleichen könnten. Sehr merkwürdig und ganz und gar altmodisch ist die Bezeichnung «Schäfchen» für kirchentreu gebliebene Gemeindeglieder. Und Menschen, die eine Seele haben und Gewissenskonflikte kennen und nach Bert Herzog im 20. Jahrhundert bald von der Kirche abfallen werden, werden als «Restbestände» taxiert. Ganz wie im Warenhaus.

Man bekommt als Hörer die Gewissheit, dass hier Autoren und Darsteller am Werk sind, die von modernen Problemen und Anstrengungen der Kirchen überhaupt keine Ahnung haben. Und man ist erstaunt, dass eine Bewilligung von Seiten der Direktion zu dieser Sendereihe überhaupt gegeben worden ist. Man schweigt über ökumenische Arbeit, man weiss nichts von einer Konferenz «Kirche und Gesellschaft», man kennt keine «Aktion Brot für Brüder», keine Kirchentage, keine Akademien und Tagungszentren. Und weiss deshalb auch nicht, dass an solchen Orten und bei solchen Gelegenheiten im Raume der Kirche selber die Fragen an die Kirchen noch viel härter und sensationeller gestellt werden. Immer aber auch mit dem Willen verbunden, etwas besseres wenigstens anzustreben. Man könnte sogar vermuten, das Radio wolle Sensationen verbreiten, damit möglichst viel Unzufriedene ein Manuskript verlangen, das man hernach drucken und verkaufen kann.

Summa summarum: es fehlt der Sendung der persönliche Einsatz. Es wird geurteilt und verurteilt, was man selber gar nicht kennt. Man redet von vierzigjähriger Predigt und meint wahrscheinlich vierhundertjährige Predigt. Man zielt also auf die reformierte Kirche. Und redet dann in völlig unreformierten Titeln von Pfarrei und von «pastoraler Betreuung». Man nennt einige ausländische Beispiele und tut so, als ob es eine Kleinigkeit wäre z. B. im Bünd-

nerland durch ein Auto drei Pfarrer ersetzbar zu machen, weil man in zwei Minuten ohne weiteres am Bestimmungsort sein kann. Man sagt aber nichts von natürlichen Hindernissen wie Schnee und Bergen und verschweigt, dass vor allem die Gemeinde selber und nicht die Kirche als Institution sich für die natürlich gewordene Parochie wehren würde. Es fehlt die Liebe zum Mitmenschen, wenn man nur Zahlenbeispiele bringt, in einem preussischen Ton sein Anliegen hinhaut und sich in einer schnoddrigen Art lustig macht über eine nicht nur scheinbar kranke Kirche und ihr gleichzeitig Fusstritte versetzt. Wenn ein Bischof in Italien die Veröffentlichung «kirchenamtlicher Statistiken» unterbindet, weil das die Priester und Gläubigen allzu sehr schockieren würde, darf man daraus für die Schweiz nicht eine allgemeingültige Erscheinung kreieren. Man macht sich sonst wirklich lächerlich.

Die Sendung redet schon im Titel von «Volkskirche». Es wird aber in keiner Weise klargemacht, dass Volkskirche ein Begriff ist, der im Laufe der Zeit und von Ort zu Ort verschieden interpretiert wird. Und schliesslich bekommt man den Eindruck, es rede hier ein mittelalterlicher Laie, der noch nicht gemerkt hat, dass das Wort von einer mündig gewordenen Welt in der Kirche gesehen und respektiert wird. Die ganze Sendung ist allzusehr aus der Froschperspektive heraus gestaltet ohne irgendwelche Ahnung, dass mit den Fragen an die Kirchen ein Kirchenglied nicht die Institution in Frage stellt, sondern sich selbst. Die Kirche besteht aus Kirchengliedern, die alle vor Gott und vor Mitmenschen für das verantwortlich sind, was sie tun und was sie nicht tun. Dass die «pastorale Betreuung» unbedingt festzuhalten sei, zeugt noch einmal von mittelalterlicher Konzeption, die ganz zu den «Schäfchen» passt und mit «Restbeständen» rechnet und mit Warenhauszahlen, und dabei die moderne Seele und die moderne Seelsorge von Mensch zu Mensch und die persönlichen Kontakte mit Gott und die modernen Möglichkeiten der Verkündigung übersieht.

Ob hier nicht ein Mann das Massenmedium Radio missbraucht hat, persönliche Ressentiments abzureagieren?

Geheimnisvolle Radiowellen

FH. Vor 37 Jahren entdeckte ein amerikanischer Ingenieur, Karl Jansky, dass Radiowellen aus dem Weltenraum auf unserer Erde eintrafen. Wir hatten schon lange gewünscht, über diese doch recht geheimnisvolle Tatsache genauer berichten zu können, doch gelang es uns nie, einen zuverlässigen Bericht davon zu erhalten, was die heutige Wissenschaft darüber denkt. Es gehört zu den grossen Ironien der wissenschaftlichen Entwicklung unseres Jahrhunderts, dass von der Entdeckung Janskys lange Zeit überhaupt keine Notiz genommen wurde.

Erst während des 2. Weltkrieges, als die Nationen nach Mittel und Wegen suchten, um die Empfindlichkeit der Radar-Einrichtungen für militärische Zwecke zu erhöhen, erinnerte man sich wieder daran. Denn diese unbekannteren Radiowellen aus dem Weltenraum störten deren Empfindlichkeit, und man musste sich ihrer annehmen. Und heute ist eine ganze Wissenschaft darüber entstanden, die Radio-Astronomie. Erstmals hat nun einer ihrer bedeutendsten Vertreter, der Engländer Sir Bernard Lovell, Direktor der Experimentier-Station von Jodrell Bank, die über ein gigantisches Empfangsgerät für solche Radiowellen verfügt, in zwei Sendungen der BBC eingehend darüber berichtet.

Es ist uns nicht möglich, alle die interessanten Einzelheiten anzuführen, die Sir Bernard vorlegte, doch wollen wir versuchen, eine Uebersicht zu geben. Um dabei die nötige Perspektive zu bekommen, ist es nötig, sich darüber klar zu werden, welche Vorstellung vom Weltall, in dem wir leben, sich die Wissenschaft von heute überhaupt macht.

Zuerst einmal befinden wir uns in einem ungeheuer weiten Raum von Sternen, deren Licht wir mit unsern Augen erkennen können. Wir vermochten für diese immer stärkere Fernrohre zu bauen, die uns einige Grundkenntnisse erlaubten. Besonders zwischen 1920 und 1930 konnten mit dem riesigen amerikanischen Teleskop von Mount Wilson Tatsachen entdeckt werden, die für unser Verständnis vom Weltall die grössten Folgen hatten.

Vorerst konnte einmal bewiesen werden, dass unser Sonnensystem, dem unsere gute, alte Erde angehört, keineswegs im Zentrum des grossen Sternhaufens, den wir die Milchstrasse nennen, liegt, wie man vorher geglaubt hatte. Man war sich früher dabei sehr wichtig vorgekommen: wir, unsere Menschen-Erde, das Zentrum der Sternenwelt! Nur stimmte es leider nicht. Die Milchstrasse stellt vielmehr eine flache Scheibe mit etwa hunderttausend Millionen Sternen dar, wobei unsere Sonne einen gewöhnlichen Stern bildet, der aber soweit vom Zentrum der Scheibe abseits am Rande liegt, dass ihr Licht 30 000 Jahre bis dahin benötigte, auch wenn es mit der schönen Geschwindigkeit von 300 000 km in der Sekunde dahinstraste. Also mit unserer zentralen Stellung im Weltraum ist es nichts, wir sind im Weltall viel kleiner und unwichtiger als wir dachten.

Man muss sich ferner daran erinnern, dass die Distanzen in unserm Sonnensystem im Verhältnis zu jenen im Weltraum verschwindend klein sind. Die Distanz zur Sonne scheint uns weit, aber das Sonnenlicht braucht bis zu uns nur 8 Minuten, das Licht vom Mond sogar nur 1,25 Sekunden, bei einer Geschwindigkeit von 300 000 km in der Sekunde. Nach 5 Stunden hat das Licht von uns aus bereits die äusserste Grenze unseres Sonnensystems passiert, d.h. den letzten Planeten, der um die Sonne kreist. Aber von da an wird es schlimm. Um den nächsten Nachbarstern zu erreichen, brauchte das Licht — immer bei einer Geschwindigkeit von 300 000 km in der Sekunde — volle vier Jahre! So einsam kreist unser Sonnensystem mit seinen Planeten, von denen unsere Erde einer ist, durch den Weltraum, weit entfernt von allen Schicksalsgenossen — wenigstens nach menschlichen Begriffen. Denn im Weltall gelten ganz andere. Wir könnten unsere Reise mit der angegebenen unerhörten Geschwindigkeit noch 100 000 Jahre fortsetzen, und wir würden uns immer noch innerhalb der Milchstrassenscheibe von Sternen befinden, zu der wir gehören!

Daraus ergibt sich eine wichtige Einsicht. All unser Wissen von den Sternen ist geschichtlich. Es hat nichts zu tun mit der Gegenwart, von der wir sozusagen nichts wissen. Sogar unsere Nachrichten von der nahen Sonne kommen immer 8 Minuten zu spät, weil das Licht von dort zu uns so lange braucht. Würde die Sonne verschwinden, so würden 8 Minuten vergehen, bis wir es wüssten. Von den entfernteren Planeten, unsern Kollegen, würde die Nachricht bereits 4 oder 5 Stunden brauchen. Das wäre noch auszuhalten. Aber eine Nachricht vom nächsten Stern braucht bereits 4 Jahre! Und das Sternenlicht, das wir vom entferntesten Stern noch mit blossen Auge sehen, ist von diesem vor 50 000 oder 100 000 Jahren ausgestrahlt worden.

Doch es wird noch bedenklicher. 1927 wurde endgültig festgestellt, dass ein schwacher Nebel im Gebiet der Andromeda nichts anderes ist als eine weitere neue, unvorstellbar riesige Milchstrasse ähnlich der unsrigen. Um sie zu erreichen, müssten wir trotz der angenommenen Geschwindigkeit von 300 000 km in der Sekunde mehr als 2

Millionen Jahre dahinsausen. Mit den modernen Teleskopen konnte festgestellt werden, dass diese neue Milchstrasse etwa 100 Millionen Sonnen enthält, die wie die unsrige scheibenförmig und etwa in gleicher Ausdehnung angeordnet sind. Und noch mehr: es konnte rasch auch bewiesen werden, dass es in noch grösseren Distanzen weitere solche Milchstrassen gibt, von denen manche in der gleichen Weise scheiben-spiralförmig ausgebildet sind.

Der entscheidende Augenblick für diese Entdeckungen war die Inbetriebnahme des Riesen-Teleskops auf Mount Palomar in Amerika nach dem 2. Weltkrieg. Hier wurde festgestellt, dass mindestens 3000 Milliarden solcher Milchstrassen, erkannt werden können. Die Distanzen sind nicht mehr vorstellbar. Wenn wir wieder mit unserer alten Lichtgeschwindigkeit von ca. 300 000 km in der Sekunde reisten, könnten wir mehrere Milliarden von Jahren dahinsausen, und würden immer wieder ähnliche Milchstrassensysteme wie das unsrige auffinden.

In der Folge wurde eine weitere Entdeckung durch die Spektralanalyse gemacht. Die verschiedenen Milchstrassen, die wir erkennen können, entfernen sich von der unsrigen mit sehr grosser Geschwindigkeit. Das nennt man die Ausdehnung des Universums. Es gibt dabei Objekte, die sich mit mehr als halber Lichtgeschwindigkeit, also mit mehr als 150 000 km in der Sekunde von uns entfernen. Daraus ergibt sich, dass wir früher einmal viel näher bei jenen Sternen und Scheiben waren, als jetzt. Rechnet man zurück, so findet man, dass wir vor etwa 10 000 Millionen Jahren fast alle miteinander verbunden waren, einander jedenfalls ganz nahe waren. Dann muss so etwas wie eine unvorstellbare Explosion erfolgt sein, und man könnte vielleicht sagen, dass damit das Weltall begann.

Doch dafür fehlt bis jetzt der Beweis, der eigentlich vorhanden sein müsste, wenn man bedenkt, dass wir ja das ganze Weltall nur so sehen können, wie es vor vielen Millionen Jahren war, die Andromeda Milchstrasse zum Beispiel so, wie sie vor 2 Millionen Jahren war, denn solange braucht ihr Licht zu uns. Es gibt heute verschiedene Theorien zur Erklärung all dieser Feststellungen, auf die wir hier nicht eingehen können.

Es herrschte das Gefühl, dass man hier nicht mehr weiter komme, bis dann die zu Beginn erwähnte, lange unbeachtete Entdeckung von Radiowellen aus dem Weltall herangezogen wurde und der Optimismus wieder zu wachsen begann. Es entstand eine neue Wissenschaft, die «Radio-Astronomie».

Wer einen Fernsehapparat mit Aussenantenne besitzt, hört immer ein Rauschen, sobald er ihn in Betrieb setzt und kein Programm vorhanden ist. Ein Teil dieses Geräusches stammt von Radiowellen aus entlegenen Gebieten des Universums, aufgefangen von der Antenne auf dem Dach. Radioteleskope, wie das riesige von Jodrell Bank, sind nichts anderes als gigantische und ausgeklügelte Abarten von gewöhnlichen Fernsehantennen. Wer eine genügend grosse Fernsehantenne besässe, die sich auf verschiedene Himmelsgegenden richten liesse, könnte mühelos eine Karte über die Verteilung und die Stärke der himmlischen Radiowellen herstellen. Er würde zum Beispiel feststellen, dass Regionen mit den bekanntesten Sternen starke Wellen ausstrahlen, solche mit wenigen Sternen nur schwache. Er müsste sich aber sehr vor dem Schluss hüten, dass Sterne die Radiowellen ausstrahlen oder doch wenigstens ihr Licht. Das ist ganz falsch. Wir werden in einem Schlussartikel noch von den Studien über den Ursprung dieser Wellen berichten und wie diese zu folgenreichen Entdeckungen führten.

(Schluss folgt.)